

puderrosa / Inge Krause und Hannah Rath
Schloss Agathenburg · Eröffnung 24. Juni 2018

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Bettina Roggmann und liebe Künstlerinnen, Inge Krause und Hannah Rath,

Puderrosa heißt diese Ausstellung und wenn man dieses Wort hört, das sich aus „Puder“ und aus „rosa“ zusammensetzt, dann denkt man vielleicht als erstes an Mädchensachen, an Tütüs, an Schminkkram, an sich schmücken. Nichts davon - oder nur über Umwege - sehen wir in dieser Ausstellung. Wenn man an puderrosa denkt, hat man vielleicht auch das Material Puder im Sinn - ein weicher Staub, etwas ganz Feines, sehr sinnlich, es anzufassen und gleichzeitig schwer greifbar. Wir können Puder nicht festhalten - Puder zerstiebt beim leichtesten Windhauch - und ist dennoch eine kompakte Masse, opak und matt. Wenn Sie sich die Arbeiten schon haben anschauen können, dann werden Sie aber bemerkt haben, dass diese Eigenschaften auch auf die Arbeiten von Inge Krause zutreffen. Die Künstlerin arbeitet mit den zartesten Nuancen, die man sich denken kann. Die Töne liegen in der Regel innerhalb eines Bildes ganz dicht beieinander, weichen nur in ganz wenig voneinander ab und sind so vielschichtig und langwierig bearbeitet, dass sie tatsächlich etwas geradezu Immaterielles bekommen - bei dennoch größtmöglicher Präsenz. Ein Bild von ihr entfaltet auch auf weite Distanz eine unglaubliche Strahlkraft - das werden Sie hier in diesen Räumen wunderbar beobachten können, wenn Sie von Raum zu Raum schreiten und die sehr gelungenen Durchblicke wahrnehmen.

Wenn Sie wissen wollen, wie langwierig der Arbeitsprozess war, dann schauen Sie auf die Keilrahmen, dort können Sie bei einigen Arbeiten verschiedene Farbschichten wahrnehmen. Inge Krause arbeitet mit Acryllacken, denen Sie ganz winzige Mengen an Farbpigmenten beimengt und manchmal erblicken Sie bei einem vornehmlich blau-grauen Bild, dass sich darunter gelbe oder vielfarbige Schichten verbergen. Das sehen Sie aber nicht von vorne, aber vielleicht man kann das erspüren oder erahnen.

Die Arbeiten, - wie fast alle von Inge Krause unbetitelt - auf denen ein Kreis in einem quadratischen Bildformat zu sehen ist, wirken je nach Blickwinkel, als sei die Leinwand unbehandelt. Aber auch hier können wir mit einem Blick auf den seitlichen Keilrahmen erkennen, dass eine feine Schicht Farbe auf der körnigen Leinwand liegt. Der Kreis ist mit Pastellkreiden gemalt, die Leinwand um sie herum schimmert deutlich durch und auch diese Arbeiten sind lackiert, mit einer glatten, glättenden, glänzenden Oberfläche versehen. Aus der Nähe wirken die Kreise gar nicht mehr so akkurat rund, sondern das Pudrige der Pastellkreiden bleibt deutlich erfahrbar.

Das Rätselhafte dieser Arbeiten liegt darin, dass wir auf den ersten Blick so wenig sehen, nur wenig Farben, nur wenig Formen, ein zaghafter Verlauf... beim näheren Betrachten werden wir aber völlig hineingesogen in die Wahrnehmung dieser subtilen Nuancen. Unsere Wahrnehmung wird extrem gefordert. Wer meint, mit einem schnellen Blick alles erfassen zu können, hat sich um den Genuss des Erlebens der Oberfläche und der Tiefe gebracht. Dazu kommt noch, dass der Impuls, die Werke zu berühren, sehr stark geweckt wird.

Marina Abramovic, die - zugegebenermaßen - in einer ganz anderen Sparte als Performancekünstlerin unter dem Einsatz manchmal schier unerträglicher Grenzüberschreitungen künstlerisch tätig ist, hat einmal gesagt: Unser Leben wird immer

schneller, also muss die Kunst langsamer werden. Das finde ich - auch wenn es sich um eine ganz andere, fast schon gegenteilige Kunst handelt, dennoch passend.

Soll man sich als Künstler - als Mensch überhaupt - diesem Strudel ausliefern? Soll man, muss man mit dem Tempo mithalten? Ständig Neues, Anderes erfinden und immer wieder liefern, produzieren? Oder kann es nicht auch nötig sein oder wichtig oder einfach gut, innezuhalten, sich zu sammeln, sich zu fokussieren? Inge Krause zieht uns an, lässt uns dann einen Moment erstaunt zurück, um dann einen meditativen Eindruck zu erzeugen, der zugleich viel mehr als das ist: Wie oft müssen wir vereinfachen, verkürzen, zusammenfassen, über etwas hinweggehen, weil unser Tempo so schnell ist. Und wie gut tut es, sich Zeit zu nehmen, die kleinen Unterschiede wahrzunehmen und nicht alles ergründen können oder müssen.

Die Farben, die Inge Krause für ihre eher großformatigen Bilder mit den Titel wie sandrot, jasmin, crocus, puderrosa oder edelweiß verwendet, entstammen der Farbpalette der Firma Villeroy & Boch, sind also ursprünglich gedacht zur Verschönerung des Heimes, des Badezimmers, für die Tischkultur. Die Poesie der Namen dieser Farbtöne allein ist ja schon bemerkenswert. Die Künstlerin benutzt diese Farbpalette und erreicht bei vielen ihrer Arbeiten eine ganz besondere Oberfläche durch ein starkes Schleifen oder Polieren. Ihre Oberflächen kommen durch eine solche Glättung zustande und dadurch, dass sie eben aus verschiedenen, unzähligen Schichten von Acryllacken bestehen. Andere Werke erhalten ihre Farben dadurch, dass Acryl auf die Leinwand geschüttet wird und dann als dicke Masse verläuft. Und in neuster Zeit lässt Inge Krause die Arbeiten in einer Autowerkstatt lackieren, was dann allerdings auch einen welligen Charakter der Oberfläche zur Folge haben kann, der wiederum seinen ganz eigenen Reiz hat.

Eine weitere Serie zeigt uns ebenso zaghafte angelegte Bergketten und Bergmassive, die Undeutlichkeit *und* Bildmächtigkeit in sich vereinen. Die Oberfläche des Berges splittert sich geradezu auf, es bilden sich abstrakte Formen, die sich dennoch nicht vom Motiv lösen, erkennbar „Berg“ bleiben. Es wird nichts erzählt, und es gibt auch keinen Ort, wir haben es hier nicht mit einer speziellen Topografie zu tun - es ist, als wäre das Wesen oder als wäre die Quintessenz von „Berg“ eingefangen. Wenn man alles weglässt, was im romantischen Sinne unter Berg zu verstehen ist, dann bleibt seine Fältelung, bleiben Licht und Schatten, die sich in ihr brechen und die sich nach oben verjüngende Form, die allen Bergen zu eigen ist. Vielleicht ist hier die Zuordnung einfach - es sind Bergbilder - sie kann uns aber auch animieren, in den anderen Arbeiten von Inge Krause etwas zu entdecken. Max Beckmann, der sich zeitlebens geweigert hat, seine Bilder intellektuell zu erklären, hat Betrachtern, die etwas in ihnen gesehen haben, geradezu zugerufen: „*Genieße es! Verbinde dich mit dem Werk - jeder nach seinem eigenen Erfahrungshorizont!*“ (Zitat Peter Beckmann)

Ich könnte mir vorstellen, dass es sehr angenehm ist, mit einer Arbeit von Inge Krause zu leben, sie tagtäglich zu sehen und von dieser Ruhe und Tiefe dauerhaft umgeben zu sein.

Der konzentrierte, fokussierte, langwierige Arbeitsprozess scheint sich auf die Betrachter zu übertragen, bleibt nachzuempfinden. Wer für diese feine Ästhetik empfänglich ist, sieht sie sicher immer anders und erfreut sich trotz aller Zartheit an ihrer deutlichen Präsenz.

Wie sieht es bei Hannah Rath aus, der 1983 in Marburg geborenen Künstlerin, die heute in Hamburg und aktuell in Istanbul lebt? Wie geht hier eine Verbindung? Beide Künstlerinnen - so verschieden sie auch arbeiten mögen - beschäftigen sich mit Nuancen, mit Verschiebungen, mit Verlauf und mit etwas, das Klarheit immer wieder ins Schleudern oder besser in Schlingern bringt. Schleudern ist fast zu viel als Wort.

Hannah Rath fügt Öse an Öse und erstellt einen Kettenteppich, ein Netz, das einerseits durchlässig und filigran ist, andererseits ein paar Kilos wiegt und - auch hier - eine enorme Präsenz entfaltet. Buchstaben sind in dieses zarte Gewebe - eingesponnen, möchte man fast sagen -, entstehen durch die Verdichtung des Materials. Dort, wo sie die Ösen dichter setzt, kann sie regelrecht schreiben. Trap (Falle) können wir lesen, aber auch Part (Teil) sobald das Netz einmal anders herum gelegt wird.

Was ist Kunst heute? Kann es noch darum gehen, dass wir durch die Kunst etwas lernen oder verstehen sollen? Mit Sicherheit nicht, denn die Zeit der großen Gewissheiten und einfachen Lösungen ist längst vorbei. Geht es noch darum, die Seelengründe eines Künstlers zu ergründen, wenn wir uns nur ordentlich in das Werk einsehen? Auch diese Zeiten sind wohl längst vorbei. Aber Kunst - so die Meinung von Jean-Christoph Ammann, langjähriger Direktor des Museums für moderne Kunst in Frankfurt kann ein „sinnlich erfahrbarer Denkgegenstand“ sein, ein sinnlich erfahrbarer, ein anschaulicher Denkgegenstand.

Hannah Rath teilt eine lange Kette - Meterware aus unendlich vielen aneinander gefügten Kettengliedern - in keine Abschnitte aus immer gleich vielen Ösen und verbindet diese kleinen Teilstücke mit ganz normalem Nähgarn, wobei der Prozess des Verbindens, so dünn er auch ist (allein durch den sehr dünnen Faden), eher kaschiert wird durch die losen Fäden, die herabhängen. Kaschieren, verbergen, zunächst nicht erkennbar sein und sich dann aber aus einem ganz einfachen Vorgang - hier des Verknotens - zu bestehen - das ist (bis auf die Knoten) auch eine Wortwahl, die wir für Inge Krause wählen könnten: kaschieren, verbergen, zunächst nicht erkennbar sein und an sich aus einem einfachen Vorgang zu entstehen...

Zur Zeit ist Hannah Rath in Istanbul und wer schon einmal da war, weiß, wie sehr man in dieser Stadt im Material schwelgen kann. Es gibt eine ganze Straße, in der nur Knöpfe verkauft werden - von oben bis unten Knöpfe in allen Farben und Formen in den Schaufenstern. Diese Ösen oder Kettenglieder kann man auch hier in Deutschland bekommen, 1er- bis 500er-Einheiten - in Istanbul werden sie per Kilogramm angeboten. Ich meine auch, solche Farben der Nähseide nicht aus dem hiesigen Sortiment zu kennen, aber da kann ich mich irren. Aus dünnen Kettengliedern und aus Nähseide, die knotet und verbindet, entsteht bei Hannah Rath ein geometrisches Gebilde von großer Zartheit und Poesie - ein Hauch nur, ein dünnes Etwas, eine Art fragiler Traumfänger oder der zarte Schleier einer orientalischen Prinzessin - oder nichts davon, sondern einfach eine wunderbar kreative, schöpferische Idee in überzeugender Umsetzung.

Deutlich härter - allein durch den Kontrast von schwarz und weiß auf etwas sperrigem, gar nicht so handschmeichlerischem Flies - tritt die Arbeit „In or Arrow“ auf, die sich auf dem großen Podest befindet. Sie sehen die Buchstaben I und N - großgeschrieben. Oder sehen Sie vielleicht auch ein Z und einen Gedankenstrich? Oder sehen Sie ein Muster aus Buchstaben, das Ornament geworden ist, ohne dass man noch einen Gedanken daran verschwenden würde, dass es sich tatsächlich um Buchstaben handelt? Kommt Ihnen ein Zebra in den Sinn? Oder sehen Sie zwei gegenläufige Pfeile?

Immer wieder arbeiten Künstler mit dem ästhetischen Gehalt von Buchstaben - was sich ja auch in der Fülle an Künstlerbüchern zeigt - und es ist in der Tat erstaunlich, dass wir aus den 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets nicht nur jedes bekannte Wort formen können, sondern dass diese Buchstaben auch so interessante Formen haben: Formelhaft, leicht zu schreiben, klar erkennbar und dennoch so vielfältig.

Auch in dem großen goldenen Netz aus galvanisiertem Eisen verbergen sich Buchstaben und zwar das englische Wort deep. Wenn Sie das Wort auf den Kopf drehen, sehen Sie

gleichermaßen deep (oder fast) und diese flexiblen Netze liegen tief auf dem Boden, sinken da wegen ihrer Schwere optisch ein. 6 kg wiegt die goldene Arbeit.

Wieder haben wir diese Gegensätze aus leicht (Wirkung) und schwer (Gewicht), aus erkennbar und verrätselt, aus aufwändig und einfach, aus prächtig und günstig, aus sinnlich und intellektuell, aus verführerisch und distanziert.

„Kunst wird erst dann interessant, wenn wir vor etwas stehen, dass wir nicht gleich restlos erklären können“ - mit diesem Zitat des verstorbenen Filmemachers Christoph Schlingensiefel mache ich mir hier nicht meine Arbeit leicht, sondern möchte ich Sie animieren, selber eigene Gedankenspiele in Gang zu setzen und sich ganz dem hohen Reiz dieser stillen und dennoch so starken Ausstellung hinzugeben, zu der ich die beiden Künstlerinnen und Bettina Roggmann herzlich beglückwünschen möchte!

Claudia Rasztar